

Adivasi-Konferenz in Bad Boll - Kein deutsch-indischer Dialog

von Amit Das Gupta

Das Unbehagen der Konferenzbesucher war spürbar: Zu viele Dinge standen am Ende noch ungeklärt im Raum, die kaum angesprochen, geschweige denn diskutiert worden waren. Dies lag nicht zuletzt an dem schier unerschöpflichen Thema, der Gegenwart und Zukunft der Adivasi in einem sich schnell verändernden Indien: die mit dem Überbegriff Adivasi bezeichneten Volksgruppen sind über das gesamte Territorium der Indischen Union verstreut und in ihren verschiedenen Lebensweisen von Jägern und Sammlern bis hin zu Ackerbauern sicher nicht über einen Kamm zu scheren. Die Beschränkung auf ein Siedlungsgebiet war daher problematisch, aber unumgänglich. Daß die Wahl auf Chota Nagpur im Grenzgebiet zwischen der Bundesstaaten Bihar, Orissa und Westbengalen fiel, ist gerade aus deutscher Perspektive sinnvoll, befindet sich doch dort mit dem Stahlwerk Rourkela das älteste Großprojekt der deutschen Entwicklungspolitik, das in der Vergangenheit reichlich für negative Schlagzeilen gesorgt hatte. Auch werden in dieser Region wegen der reichhaltigen Erz- und Kohlevorkommen die verkehrstechnische Erschließung und die Industrialisierung, die den Adivasi ihre Lebensräume zu nehmen drohen, forciert vorangetrieben.

In dem Bemühen, innerhalb dieser Beschränkung zu einer umfassenden Darstellung und Diskussion der Problemlage zu kommen, hatten die Veranstalter neben einer Reihe von Rednern und Repräsentanten der Kreditanstalt für Wiederaufbau auch zwei Vertreter von Adivasi-Völkern dieses Gebiets geladen. Da zudem die meisten deutschen Hilfsorganisationen auf der Tagung vertreten waren, kam eine höchst kompetente Runde zustande. Die Wahl der Programmpunkte hatte bereits eine kontroverse Diskussion erwarten lassen, wurde hier doch ein Schwerpunkt hinsichtlich der wirtschaftlichen Entwicklung Indiens und ihrer Einbettung in den derzeitigen Globalisierungsprozeß gesetzt. Angesichts der Probleme, die diese Entwicklung auch in der westlichen Welt schafft, träumt mancher von vermeintlich paradiesischen Zuständen in exotischeren Regionen der Welt, die noch frei von Profitdenken und Marktwirtschaft sind.

Die ersten drei Vorträge der Tagung, die sich allesamt mit wirtschaftlichen Themen befaßten, brachten die Teilnehmer diesbezüglich auf den harten Boden der Tatsachen zurück: die Rahmenbedingungen für eine Bewahrung "primiti-

ver" Kulturen sind derzeit ungünstiger denn je. Der Prozeß der Globalisierung - mag man ihn gutheißen oder nicht - ist derzeit ohne Alternative und wird über kurz oder lang auch die abgelegensten Winkel der Erde betreffen. Die einstige Oase Indien, in der viele Randgruppen bis vor kurzem eine noch mehr oder weniger eigenständige Existenz führen konnten, ist keine mehr. Die nach wie vor im Gang befindlichen Reformen waren überfällig und nicht aufzuhalten, eine vom Weltmarkt weitgehend abgeschottete indische Wirtschaft gehört der Vergangenheit an. Dies alles verschärft aber den innerindischen Verdrängungswettbewerb, in dem die Ureinwohner eine denkbar schlechte Ausgangsstellung besitzen. Für das Schwellenland Indien stellen Lebensformen wie der der Adivasi ein Hemmnis dar. Durch die rasch wachsende Bevölkerung ist Land knapp geworden, wohingegen die traditionelle Lebensweise der Adivasi mit ihrer schonenden Behandlung der natürlichen Ressourcen große Gebiete für eine relativ kleine Zahl von Menschen voraussetzt. Ein friedlicher Ausgleich der Interessen wäre nur dann denkbar, würde er von Gleichberechtigten geführt. Davon kann allerdings keine Rede sein, wie die Berichte der Vertreter der Adivasi eindringlich darlegten. Waren sie schon in früheren Zeiten von anderen Bevölkerungsgruppen in Rückzugsgebiete abgedrängt worden, werden ihnen nun auch diese streitig gemacht. Wenn die Unions- oder Landesregierung dies für eigene Projekte für nötig befindet, enteignet sie Grund und Boden - bestenfalls gegen minimale Entschädigungen. Für die Entwurzelten werden, entgegen anfänglicher Versprechungen, meist weder Wohnungen noch Arbeitsplätze geschaffen, diese somit in das Elend von Slums am Rande neuer Industriekomplexe abgedrängt. Bei Widerstand gegen solche Vorhaben sind Adivasi mehr oder weniger rechtlos: durch Schikanen und willkürliche Verhaftungen versucht die Regierung, die Aufmüpfigen mundtot zu machen. Auch ökonomisch geraten sie aufgrund ihrer nicht an Profitstreben orientierten Wirtschaftsweise allzu leicht in Abhängigkeiten, die letztlich zum Verlust der Landrechte führen. Obwohl die Verfassung der Indischen Union die Selbstbestimmung der Ureinwohner garantiert, kann also in der politischen Wirklichkeit keine Rede davon sein, ihre Kulturen sind vielmehr durch Bedrohung von außen vom Untergang bedroht. Dies ist umso mehr zu bedauern, als die Adivasi in

mancher Hinsicht ein Vorbild nicht nur für das übrige Indien sein könnten: sie achten sich untereinander als gleichrangig, die Entscheidungen in den Stämmen werden möglichst im Konsens getroffen. Auch betreiben sie keinen Raubbau an der Natur, sondern leben im Einklang mit ihr und wissen diese in einer Weise zu nutzen, die anderswo längst in Vergessenheit geraten ist. Nicht umsonst versuchen die internationalen Pharmakonzerne die Kenntnisse der Adivasi in der Naturmedizin für ihre eigenen Zwecke zu nutzen.

Wie wenig es allerdings angebracht ist, das Leben der Adivasi in seiner Gesamtheit zu idealisieren, wurde schon am ersten Abend der Konferenz klar: Für die meisten Teilnehmer war es ein Schock, als in dem hochinteressanten Diavortrag von Ganesh Burcha Bredeka inmitten der amüsanten Schilderung des ritualisierten Brautraubs erwähnt wurde, daß im Falle der Erfolglosigkeit der Bewerber und seine Helfer den Tod finden. Auch in manch anderer Hinsicht kann von einem paradiesischen Stammesleben nicht die Rede sein, was ja auch der Film von Felix Kuby über die Todas der Nilgiri-Berge veranschaulicht: Innerhalb der Stämme bestehen beispielsweise erhebliche Spannungen zwischen den Geschlechtern. Die Gleichheit gilt nämlich nur unter den Männern, weshalb die Frauen mehr Mitsprache einfordern. Abgrenzungen und Hierarchiedenken sind den Adivasi auch ansonsten nicht fremd, sie werden gegenüber anderen Gruppen der indischen Gesellschaft praktiziert: Adivasi weigern sich - wie kastenbewußte Hindus - zusammen mit Dalits zu essen. Aus Sicht eines Hindus mag die Haltung der Adivasi-Männer untereinander und ihr Verhältnis zur Außenwelt daher mit einer Kaste zu vergleichen sein. Zum anderen ist es falsch, die Lebensformen der Stämme als jahrtausendlang völlig unverändertes Erbe zu verstehen: auch diese Kulturen haben sich schon immer im Wandel befunden. Das Tempo der Veränderung hat sich im Laufe der letzten 100 Jahre allerdings verschärft. Im Chota Nagpur Gebiet, vor allem aber in den Stammesgebieten des Nordostens Indiens, sind große Teile der Bevölkerung zum Christentum übergetreten und haben damit einen Teil ihrer alten spirituellen Welt gegen eine neue eingetauscht. Eine nicht unerhebliche Zahl der Adivasi hat eine Schul- und Universitätsausbildung genossen, sich im Anschluß in Städten niedergelassen und damit weit von der traditionellen Lebensform entfernt.

Der daraus resultierende Streit darüber, wer noch Adivasi ist und wer die Gemeinschaft verlassen hat, wurde gelegentlich auch in Bad Boll deutlich. Ratnaker Bhengra, vom Volke der Munda und selbst städtischer Rechtsanwalt, bezeichnete beispielsweise die zum Christentum Konvertierten als Verräter. Leider griff Pfarrer Dieter Hecker, der jahrelang in Adivasi-Gebieten tätig gewesen war, das brisante Thema nicht auf, sondern klammerte es in seinem Vortrag über Stammesgesellschaften und christliche Ethik von vornherein aus. Hier ist sicher eine erste Schwäche der Konferenz auszumachen, nämlich die Frage anzugehen, was denn eigentlich die Identität der Adivasi ausmacht und damit besonders zu bewahren wäre. Daß dies auch in der Diskussion im Forum der Teilnehmer kaum möglich war, lag an der Überfülle des Programms. Was gut gemeint war, war letztlich des Guten zuviel: Um möglichst viele Beiträge unterzubringen, liefen am zweiten Tag sogar drei Arbeitsgruppen parallel, ohne daß für den Austausch der Ergebnisse Raum geschaffen worden wäre. Auch sonst waren im Zeitplan der Konferenz zu wenige Freiräume für solche Gespräche vorgesehen, die deshalb nur im kleinen privaten Rahmen stattfanden. Das Versprechen, dies mit schriftlichen Zusammenfassungen der Arbeitsgruppen nachzuholen, ist wohl gänzlich dem Vergessen anheim gefallen.

Bestand ein allgemeiner Konsens, daß die Kultur der Adivasi bewahrt werden sollte, gestaltete sich die Suche nach dem "wie", also einer realistischen Perspektive in einem sich rasch verändernden Umfeld, problematisch. Natürlich wäre es wünschenswert, wenn die Stämme selbst ihre Zukunft bestimmen könnten und wollten. Gerade hier aber darf man Fragezeichen setzen. Ist es zu viel erwartet, wenn man auf klare Fragen nach politischen und wirtschaftlichen Vorstellungen zumindest Denksätze erhofft? An gutem Willen und praktikablen Konzepten der diversen Hilfsorganisationen, allen voran der Kreditanstalt für Wiederaufbau konnte am Ende der Tagung kein Zweifel bestehen. Hier hat man zweifellos aus den Fehlern der Vergangenheit gelernt und umgedacht, was ganz besonders in der Abkehr von industriellen Großprojekten zutage tritt. Statt dessen werden in wachsendem Maße Watershed- und Dorfentwicklungsprogramme betrieben, die den ländlichen Regionen - und damit auch den Adivasi - Perspektiven schaffen und so der Landflucht entgegenwirken. Auch die von Dominic Bara von Vikas Maitri heftig attackierte erneute Investition in das Stahlwerk Rourkela kommt letztlich den dort ansässigen Stämmen zugute: mit der Modernisierung werden

die Emissionen reduziert und zugleich das mittlerweile veraltete Werk den Bedürfnissen des Weltmarktes angepaßt. Das wiederum sichert Arbeitsplätze, die teils von Adivasi eingenommen werden. Fast aus jeder der in und um Rourkela ansässigen Familien ist nämlich ein Mitglied in dem Industriekomplex beschäftigt. Daß die indischen Betreiber des Stahlwerks nur exakt so viele Ureinwohner beschäftigen, wie dies die Quote der Regierung vorschreibt, kann von der Kreditanstalt für Wiederaufbau bedauerlicherweise nicht beeinflusst werden.

Nun mag man darüber streiten, ob die Anstellung von Adivasi in einer Fabrik noch unter Sicherung der traditionellen Lebensweise eingeordnet werden kann. Einen ganz anderen Weg hat daher die Gruppe 'ACCORD' beschritten, die mittels Spenden den Erwerb einer Teeplantage ermöglichte, die Adivasi in eigener Regie mit eigenen Methoden bewirtschaften. Mit der wirtschaftlichen Selbständigkeit ist eine der wesentlichen Voraussetzungen für die Erhaltung des Landbesitzes und damit der überkommenen Sozialstruktur geschaffen worden.

Die Grundbedingung für den Erfolg aller Projekte ist jedoch die aktive Mitarbeit derjenigen, denen geholfen werden soll. Falls allerdings die in Bad Boll anwesenden Repräsentanten wirklich die Ansichten ihrer Stammesgenossen wiedergegeben haben sollten, muß es einem um deren Zukunft Angst und Bange werden. Es ist berechtigt, über Diskriminierung und Unterdrückung zu klagen, die zum Alltag der Adivasi gehören. Eine Verbesserung kann aber nur dann herbeigeführt werden, wenn man sich auch Gedanken darüber macht, wie man denn selbst seine Zukunft gestalten würde, wenn man denn dürfte. Die in dieser Hinsicht immer drängenderen Fragen der deutschen Konferenzteilnehmer wurden mit einer schon bemerkenswerten Konsequenz nicht beantwortet. Dies kann man nicht mit mangelnden Artikulationsmöglichkeiten entschuldigen, da als Adivasi-Vertreter zwei des Englischen mächtige Akademiker an der Diskussion teilnahmen. Auch lag sicher kein Übersetzungsfehler vor, wenn man auf die Frage nach wirtschaftlichen Konzepten für die Region Chota Nagpur als Antwort den Verweis erhielt, daß die Adivasi in Nepal 70 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachten. Ob es ergebiger gewesen wäre, traditionell lebende Adivasi einzuladen, mag eine müßige Spekulation sein. Daß die einzige klar artikulierte Forderung der "Funktionäre" politischer Natur und realitätsfern war, war aber bezeichnend.

Ziel ist die Schaffung eines Bundesstaates Jharkhand, der die Adivasi-Gebiete in Bihar, Orissa und Westbengalen umfassen soll. Einmal abgesehen davon,

daß sich eine deutsche Einflußnahme auf die indische Innenpolitik von vornherein verbietet, muß man wohl auch die Frage stellen, inwiefern Jharkhand die Lage in den Stammesgebieten wirklich verbessern würde. Nicht nur die oben erwähnten Differenzen innerhalb der Stämme und die Rivalitäten verschiedener Adivasi-Gruppen dürften Probleme erzeugen, sondern auch der Mißbrauch politischer Ämter, unter dem gerade die Jharkhand-Bewegung in jüngster Vergangenheit sehr gelitten hat. Ihre politischen Vertreter im Unionsparlament haben mit einem Korruptionsskandal die Anliegen der Ureinwohner stark in Mißkredit gebracht und gezeigt, daß sie das in sie gesetzte Vertrauen für eigene Zwecke mißbrauchen. Trotz aller gebotener Skepsis sollte man dennoch nicht vergessen, daß eine schlechte eigene Administration immer leichter erträglich ist als eine, die als fremd empfunden wird.

Angesichts dieses Konferenzverlaufs mußte sich der Versuch Theo Rathgebers von der 'Gesellschaft für bedrohte Völker', im Rahmen einer Bilanz der Tagung auch Vorschläge zu präsentieren, wie von Deutschland aus den Adivasi geholfen werden konnte, schwierig gestalten. Die Frage, ob die Zukunft der indischen Ureinwohner in staatlich geschützten Reservaten liegt, oder ob ein Weg gefunden werden kann, der wirtschaftliche und kulturelle Eigenständigkeit zugleich sichert, konnte nur gestellt, nicht aber beantwortet werden. Klar war nur, daß es den Weg zurück in die oft beschworene Vergangenheit nicht geben wird.

Hinsichtlich eines Gedankenaustausches der deutschen Teilnehmer stellte die Tagung sicherlich einen Gewinn dar und half vielleicht auch, liebgewonnene Klischees ein wenig aufzuweichen. Wer sich mit der Einladung der Adivasi aber einen deutsch-indischen Dialog erwartet hatte, mußte bitter enttäuscht sein. Der Schlußsatz der Konferenz war symptomatisch für ihren diesbezüglichen Verlauf: Ratnaker Bhengra meinte feststellen zu müssen, daß er die Deutschen sehr ernsthaft finde. Die Banalität der Aussage gibt überdeutlich wieder, wie wenig sich Adivasi und andere Konferenzbesucher zu sagen gehabt hatten.

Dies darf aber keineswegs ein Grund sein, die Anliegen der Adivasi weiterhin in dem Maße zu ignorieren, wie dies in ihrer Geschichte bisher der Fall war. Falls ihre Aktivitäten sich auch weiterhin im Protest erschöpfen, wird ihre Zukunft im Zeichen der Fremdbestimmung stehen. Werden die Adivasi bei ihrem legitimen Verlangen nach dem Recht auf eigene Entwicklung keine Unterstützung erhalten, wird der Weg dorthin möglicherweise zu lang werden.